

Das Leben retten*

Dr. Ricardo Diez-Hochleitner, geb. 1928, ist Präsident des Club of Rome. Im Hauptberuf ist er Vizepräsident der spanischen Holding Timon, zu der der ibero-amerikanischen Verlag Santillana und die Zeitung „El Pais“ gehören.

Niemals zuvor in der Geschichte der Menschheit ist eine Zusammenkunft mit derart hochgesteckten Zielen und einer so repräsentativen Vertretung auf einem solch hohen Niveau einberufen worden wie beim „Umweltgipfel“ der Vereinten Nationen im Juni 1992 in Rio de Janeiro. Es schien, als ob nach der Weltkonferenz über Bildung 1990 schließlich die so notwendige Reihe großer Konferenzen in Gang käme, um eine globale Lösung für alle großen Herausforderungen zu finden, die der Club of Rome seit 25 Jahren bei den unterschiedlichsten Foren immer wieder eindringlich dargestellt hat.

* Gekürzte und überarbeitete Fassung zweier Beiträge aus dem Spanischen.

Die Erwartungen waren erheblich, die Anstrengungen beträchtlich. Und die abschließende Erklärung, die Unterzeichnung verschiedener internationaler Abkommen und die Annahme des Aktionsplans, Agenda 21 genannt, zusammen mit der Genehmigung von Mitteln, die von der Weltbank für Umweltschutzprogramme verwaltet werden sollen, sind deutliche und nicht zu verachtende Ergebnisse. Sie stellen einen ersten vielversprechenden Schritt im Hinblick auf die Mobilisierung eines gemeinsamen politischen Willens dar. Mehr noch: Alle während der Vollversammlungen abgegebenen Versicherungen haben gezeigt, daß sich trotz einiger konjunktureller Vorbehalte ein neuer politischer Diskurs durchsetzt, wonach jede Partei, die zur Macht strebt, zukünftig kohärente Programme zur wirtschaftlichen Entwicklung anbieten muß. Ökologie und Ökonomie werden ebenso wie Umwelt und Entwicklung nicht länger als voneinander unabhängig gesehen, ein Standpunkt der Ökosozialökonomie beginnt sich Raum zu schaffen.

Die zahlreichen Journalisten, die beim Umweltgipfel zugegen waren, sind ihrer Aufgabe als Erzieher für die Zukunft nachgekommen, indem sie massiv und systematisch über die zu debattierenden Themen berichtet haben. Die öffentliche Meinung vergrößerte so weltweit ihren allgemeinen und kritischen Kenntnisstand über wichtige und komplexe Probleme - jenseits von Schwarzmalerei oder frivolem Optimismus. Die Zukunftsdebatte ist auf diese Weise auch öffentlich geworden, was eine stärkere demokratische Beteiligung von Organisationen und nichtstaatlichen Gruppen an den zahlreichen Prozessen der Entscheidungsfindung, die zunehmen, erleichtert.

Allerdings sind nicht nur Lichtblicke, sondern auch Schattenseiten mit dieser Konferenz und ihrer unmittelbaren Umsetzung verbunden. Die Debatte der offiziellen Konferenz erfolgte zunächst einmal aus dem Blickwinkel der Nationalstaaten, deren Analysen weltweiter Probleme notwendigerweise unvollständig waren. Hinzu kam häufig eine zweckoptimistische Vorstellung ihrer eigenen Aktionen, begrenzt durch die jeweiligen Hoheitsbefugnisse und egoistisch, wenn es um die Bereitstellung von Mitteln oder um Anstrengungen zu globalen Lösungen ging. Es wurden vor allem Themen nationaler Reichweite behandelt wie Wälder und zu schützender Artenreichtum oder etwa nationale Beiträge gegen die Klimaveränderung. Auf dramatische Weise ungelöst blieb alles, was das Welt-Gemeinsame angeht, weil es außerhalb des Direktmandats eines jeden Staates liegt, also die Ozeane und deren Bewohner, die Polarzonen, die Stratosphäre, aber auch die stetig wachsende Weltbevölkerung oder umweltbedingte Epidemien. Die Konferenz fand ohne das unerläßliche Basisdokument zur Lage des Planeten mit einer kompletten Aufstellung ihrer tatsächlichen Komplexität ihr Ende.

Das wäre aber ein unerläßlicher Ausgangspunkt für jedes konkrete Vorgehen mit angemessenen Mitteln. Das gleiche gilt, wenn man die negativen Folgen menschlichen Tuns auf die Umwelt in den diversen Regionen der Welt bestimmen will. Nur auf einer solchen Grundlage macht der Begriff von der „tragbaren“ Entwicklung Sinn und entpuppt sich nicht als semantische Ver-

hüllung jener grausamen Politik des Erschließens um jeden Preis, von der die hochindustrialisierten Länder geplagt werden - und zwar unter dem Vorwand sozialer Notwendigkeiten. Es wäre nützlich, wenn man die verfügbaren Ressourcen eines jeden Landes mit seinen jeweiligen industriellen und landwirtschaftlichen Gegebenheiten, dem notwendigen internationalen Handel und der globalen Bilanz der Umweltverträglichkeit in Beziehung setzen würde. Ausgehend von diesen Daten können Quoten umweltschädlicher Emissionen und gegenseitig vereinbarte Entschädigungen im Rahmen von Mechanismen festgelegt werden, die internationale Autorität genießen, bis es gelingt, eine globale und harmonische Entwicklung tragbar zu machen.

Jean Monnet sagte bereits, daß „die souveränen Länder der Vergangenheit ihre eigenen Fortschritte nicht absichern oder ihre eigene Zukunft nicht kontrollieren können“, weshalb sie unausweichlich supranationale gemeinschaftliche Instanzen in Anspruch nehmen müßten. Aber damit ist nur eine erste Phase umschrieben. Anschließend müßten sehr bald Befugnisse auf erneuerte Vereinte Nationen übertragen werden, es sei denn, man wollte es bei der internationalen „Ordnung“ belassen, die sich praktisch in den Händen der Siebener-Gruppe oder jener Supermacht befindet, die den kalten Krieg überlebt hat.

Die Konferenz von Rio de Janeiro hat schließlich weder den ethischen Kodex individueller oder kollektiver Verhaltensweisen noch die Erklärung über die Pflichten der Menschen im Hinblick auf künftige Generationen und die Biosphäre angenommen, was nötig gewesen wäre, um eine neue Ära einzuleiten, in der sich die Menschen gegenüber der Kultur der Verschwendung, des Konsumverhaltens und des Egoismus behaupten können.

II.

Das Leben retten, das heißt vor allem das Überleben sichern und ein würdiges Leben für alle Menschen zu erreichen, diese globale und langfristige Vision ist letztlich die Daseinsberechtigung des Club of Rome: diese Handvoll Männer und Frauen guten Willens, sehr verschiedener Berufe und Kulturkreise, die versuchen, ihre Kenntnisse und Erfahrungen in den Dienst künftiger Generationen zu stellen, ohne darüber jemals die Gegenwart außer acht zu lassen. Entwicklung und Umwelt standen von Anfang an im Mittelpunkt seiner Überlegungen. Seit der Club of Rome den Begriff „Weltproblematik“ geprägt hat, ist die Vision noch umfassender geworden - angesichts einer Welt voller Herausforderungen und Hoffnungen, auf deren Zukunft wir trotz aller aktuellen Sorgen setzen.

Der Planet, die Biosphäre sind krank; das Leben ist ernsthaft in Gefahr. Letztlich aber steckt das Übel im Menschen selbst, denn er ist im Herzen und im Geiste krank, solange er nicht das ganze Ausmaß des vor allem im Laufe dieses Jahrhunderts akkumulierten Schadens sehen will, solange er nicht die dringende Notwendigkeit erkennt, seine Haltung und sein Verhalten individuell und kollektiv zu ändern.

Vor zwanzig Jahren wurde die Welt von einem Bericht schockiert, der beim Massachusetts Institute of Technology (MIT) im Auftrag des Club of Rome erarbeitet wurde. Wir wollten wissen, ob eine unbegrenzte wirtschaftliche Entwicklung Zukunft haben könne oder ob es Grenzen des Wachstums gebe. Nachdem die konjunkturellen Auswirkungen der Erdölkrise von 1973 überwunden waren, benahmen sich die Industrieländer wieder wie eh und je, indem sie mit der gewohnten Verschwendungswirtschaft und Konsumsucht fortfuhren. Hauptziel blieb ein maximales Jahreswachstum des Bruttoinlandsprodukts - ganz so, als ob es keine Grenzen des Wirtschaftswachstums, der Anhäufung von Reichtum durch einige wenige Industrieländer gäbe, während der Abstand zwischen armen und reichen Ländern uferlos wird.

Heute, zwanzig Jahre später, steht die Welt am Scheideweg. Sie scheint sich dem Modell der industriellen Entwicklung und der Marktwirtschaft verschrieben zu haben, das zu einem universellen goldenen Kalb geworden ist. Obwohl der Markt ein sehr effizientes Wirtschaftsinstrument ist, hat er weder Sinn für soziale Gerechtigkeit noch für die Umwelt. Er hat sich nämlich einer Produktion verschrieben, die ausschließlich durch Angebot und Nachfrage reguliert wird. Dabei sind inzwischen einige der geheiligsten Grenzen der Natur überschritten worden, wahrscheinlich mit unwiderruflichen Folgen: Pflanzen- und Tierarten sind ausgerottet; Luft, Wasser und Boden sind verschmutzt. Ressourcen aller Art, die die Menschen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse benötigen, sind weithin ausgeplündert.

Eines der schlimmsten gegenwärtig bekannten Phänomene ist - als Ergebnis der Interaktion zwischen Industrie, Stadt und Umwelt - die Kohlendioxid-Immission in die Atmosphäre, die hauptsächlich auf die Verbrennung von Kohle und auf Kohlenwasserstoffe zurückzuführen ist. In diesem Bereich ist die Natur weltweit bereits aus dem Gleichgewicht geraten. Der Treibhauseffekt beginnt sich überall bemerkbar zu machen. Die immer weitere Ausdehnung des Ozonlochs begünstigt nicht nur Hautkrebs und Starerkrankungen, die exzessive Konzentration von UV-Strahlen in immer größeren Regionen der Erde wirkt sich auch auf Tiere und Pflanzen, bis zum Plankton des Meeres, aus. Man muß inzwischen davon ausgehen, daß sie zahlreiche schädliche Folgen bis hin zur Schwächung der körpereigenen Abwehr hat, was wiederum Krankheiten aller Art (bis hin zu Pandemien) begünstigen kann. Angesichts dieser akuten Gefahr haben internationale Öffentlichkeit und Regierungen glücklicherweise mobil gemacht und wollen mit dem Versuch der Rettung der Wälder dieser Welt beginnen, die zur Aufnahme des CO₂ durch Photosynthese beitragen. Früher hatten außerdem die Ozeane im Austausch mit der Atmosphäre eine außerordentliche Absorptionskapazität, bis der ausgedehnte, unsichtbare Film erschien, der von allen möglichen flüssigen Abfällen herührt. Es bleibt abzuwarten, als wie schwerwiegend sich dieses Problem herausstellt.

Es ist angebracht, bei dieser Aufzählung an die fortschreitende Trinkwasserknappheit auf der ganzen Welt zu erinnern. Sie ist nicht nur auf den stei-

genden menschlichen Verbrauch, sondern auch auf die landwirtschaftliche Überproduktion und die Bewässerung mittels verschwenderischer Techniken zurückzuführen. Der Wasserverbrauch der Menschheit ist heute so enorm, daß es einer Prioritätenänderung bei der technischen Forschung bedarf: Das verfügbare Wasser muß in Zukunft so genutzt werden, daß dadurch die schwerwiegendsten Ursachen für bewaffnete Konflikte, etwa im mittleren Osten, ausgeschlossen werden und die schrecklichen Hungersnöte überwunden werden können, die heute viele Dürregebiete heimsuchen.

III.

Es kommt hinzu, daß die Erde sich immer rascher bevölkert hat, daß die Sucht nach Wohlstand unvorherstellbare Ausmaße angenommen hat. Wenn man den unersättlichen globalen Konsumrausch mit dem beschleunigten Anstieg der Bevölkerung in Verbindung bringt, stellt man fest, daß die Auswirkungen menschlichen Handelns auf die Biosphäre sich in diesem Jahrhundert um mehr als das Vierzigfache erhöht hat. Dabei nimmt der stärker industrialisierte Teil der Welt (15 Prozent der Weltbevölkerung) 75 Prozent des Reichtums für sich in Anspruch, während der Rest inmitten von Ignoranz, Krankheiten, Hunger, Unbilden der Witterung lebt, manchmal umgeben von größtem Reichtum. Soziale Konfrontationen sind deshalb genausowenig verwunderlich wie große Migrationsbewegungen von Armen und Hungernden. Wirksame Abhilfe gegen Unterentwicklung, gegen bedrohliche demographische Entwicklungen sowie gegenüber unnachgiebigem Fanatismus läßt sich nur vor Ort schaffen.

Diese Entwicklung ist untrennbar mit der Umwelt verbunden, ebenso wie die globalisierte Wirtschaft eng mit Technologie und sozialer Entwicklung in Verbindung steht. Wenn der permanenten brudermörderischen Konfrontation der Menschen nicht die selbstmörderische Konfrontation mit der Natur hinzugefügt werden soll, bedarf es dringend einer Art Friedensklärung in einem nicht erklärten ungleichen Krieg.

Der Club of Rome hat seine Einsichten stets in der Überzeugung präsentiert, daß die Menschen gerade in schwierigen Zeiten auf ihre besten Gaben zurückgreifen. Wir wollten die Welt zu keiner Zeit unter Zwang setzen, haben allerdings auf eine energische Behandlung zur Heilung gedrängt, auf globale, konkrete Lösungen.

Entscheidend wird sein, zu einer stabilen Bevölkerungszahl auf der Erde zu gelangen. Gegenwärtig wächst sie um mehr als 100 Millionen Menschen jährlich. Wichtig ist vor allem die ausgewogene Verteilung der Bevölkerung auf Gebiete, die eine angemessene Lebensqualität zulassen. Deshalb muß eine Beziehung zwischen jeder Menschengruppe und dem natürlichen System, das sie trägt, hergestellt werden. Die demographische Evolution kann nur ein Ergebnis von individueller Gewissensfreiheit und Erziehung sein. Nur so kann vermieden werden, daß politische Ambitionen oder wirtschaftliche Interessen

die Weitergabe menschlichen Lebens manipulieren. Eine weitere Voraussetzung für das Überleben ist der radikale Wandel in der Verwendung der verfügbaren Ressourcen wie bei den Verbrauchsgewohnheiten. Derzeit verbreitete Lebensstile werden in nächster Zukunft nicht mehr haltbar sein. Es bedarf dringend neuer Verhaltensweisen, sowohl individuell als auch kollektiv - beginnend mit einer Umwelterziehung für das 21. Jahrhundert. Das muß auch die aktive Beteiligung der Bürger an Planung und Durchführung entsprechender Vorhaben auf allen Ebenen umfassen. Was aus dieser Perspektive jedoch am meisten fehlt, ist eine ehrliche und effiziente Führerschaft mit globalen, machbaren und langfristigen Zielen.

Die Einsicht, daß das jetzige sozialökonomische System einer tiefgreifenden Veränderung bedarf, wird es möglich machen, ökonomische und ökologische Konzepte zu vereinen. Die Zerstörung der Umwelt ist teuer und bedeutet oft genug einen unwiderbringlichen Verlust. Diese Kosten müssen bei den Preisen für Güter und Dienstleistungen berücksichtigt werden. Auf lokaler und nationaler Ebene ist die Schaffung von Mechanismen zur Kontrolle von Schadstoffemissionen und zur Energieverwaltung unerlässlich, außerdem bedarf es gesetzlicher Normen und wirksamer Instrumente bei der Erhebung progressiver Steuern auf Schadstoffquellen, einhergehend mit angemessenen Strafen für Umweltvergehen. Es muß dem Grundsatz Rechnung getragen werden, daß derjenige, der den Schaden verursacht, voll und ganz dafür aufkommen muß. Außerdem ist es wichtig, umweltfreundliche Technologien und Produktionen zu fördern.

Auf internationaler Ebene ist eine aktualisierte, ja sogar antizipatorische Gesetzgebung einzuführen, die national wie international für Industriezweige und Landwirtschaft gilt. Dann bedarf es eines Gerichtshofs, ähnlich dem von Den Haag, der die großen Streitfragen im Umweltbereich schlichtet. Was die Vereinten Nationen angeht, sollte mein Vorschlag, einen Umwelt-Sicherheitsrat zu bilden, geprüft und möglichst umgesetzt werden.

Wir brauchen eine Ökosozialwirtschaft, die Ausgewogenheit herstellt und überwacht, die bestehende physikalische Grenzen akzeptiert, die menschliche Begrenztheit erkennt und einen Konsum von wiederverwertbaren Erzeugnissen fördert. Die Nachfrage sollte sich in zunehmendem Maße an Kulturgütern, Muße und Dienstleistungen orientieren; jedem obsessiven Konsumverhalten sollte eine Absage erteilt werden.

Wir müssen sobald wie möglich einen breit angelegten Kulturdialog führen, eine „positive zivile Konspiration“ (Pedro Duran) erreichen oder zu einer „Konspiration der Liebe“ ermutigen, wie Teilhard de Chardin es ausgedrückt hat. Vielleicht gelingt es uns auf diese Weise, gemeinsam eine entscheidende Seite im Buch der Menschheitsgeschichte aufzuschlagen und eine wirklich globale Revolution der harmonischen Entwicklung der Menschen zu beginnen, die mit sich im Frieden sind und mit einer Natur, die ihre ganze Fülle wiedergewonnen hat. Es sind die Jungen, jene, die am nächsten zur Schwelle des 21.

Jahrhunderts stehen, die das Erwachen einer neuen Gesellschaft ermöglichen können. Mögen sie die Zukunft fest in ihre Hände nehmen und ihre Rechte mit Nachdruck fordern. Aber sie müssen auch ihre Verantwortung übernehmen - gegenüber künftigen Generationen und der Natur, die uns am Leben erhält.